

Das neue Ziel

Halbmonatschrift für Kultur, Kunst, Kritik

I. Jahrgang



Kronstadt Mai 1920



14. Heft



Ernst Honigberger: Bildnisstudie.

Die Braut von Urwegen

Drama in 5 Akten, von Hermann Klöß

II. Akt

(Bauernstube bei Henning, Abend)

Marie: (über ihren Blumen)

Eine Rose schwimmt im See,
wer weiß für wen gepflücket
und einst in stillem Liebesweh
an's Herz gedrückt.

Hab' dich nicht mehr geschaut,
seit Jahren deine Spur verloren,
die ich als wundersüße Braut
mir einst erkoren.

Großmutter:

Du singst mir keine frohen Lieder mehr,
und soll ich nur die schwere Melodie
der nahen Nacht im Ohr mir klingen hören,
die dein Gesang mir sonst verscheuchte?

Marie:

Mutter

du fürchtest gar die Nacht? Mir tut sie wohl,
ich streichle gerne ihre weichen Flügel
und leg den Kopf in ihren dunkeln Schoß
wie jetzt in deinen, welt- und leidvergessen.

Großmutter:

Du meine Freude, süße Sorge du
und letzter Atem meines müden Lebens,
ja, ja ich fühle sie die dunkle Schließerin
die mir die Lippen jäh verriegeln soll,
daß sie dich nicht mehr lautre Weisheit lehren,
die frische Stirne dir nicht küssen können,
die wie ein taugefüllter Blütenkelch
mir jeden tiefsten Durst so lieblich stillte.
Du lachst mich blinde Närrin wohl noch aus,
daß ich nicht sterben will.

Marie:

Das darfst du auch nicht,
ich laß ihn nicht zu dir heran den Tod,
stell mich entgegen ihm mit weißer Brust
und jugendsicherm Blick: Erst mich, dann sie!
Mich muß er schonen, nicht wahr Großmutter?
Wie, kenn ich ihn so schlecht? Macht er nicht halt
vor reinen daseinstrunkenen Mädchensinnen,
die wie ein blankes Schild sein Auge blenden,
daß scheu die schwarzen Pfeile seitwärts fliegen
und niemand treffen! Sag, du mußt es wissen:
es ringt sich schwer mit ihm, wie sieg ich nur?
O Gott, du quälst mich noch mit deinem Schweigen,
so sprich vom — Tod!

Großmutter:

Ich kenn' ihn gut, mein Kind,
tagtäglich zieht er enger seine Kreise
um mich, und näher rückt der Schnitt der Sense
auch dir und allen, ob ihr fernher nur,
wie von verborgner Wiesenmahd im Walde,
sie klingen hört — wo mir der fahle Glanz
des Stahls schon beide Augen grausam streifte,
daß sie ausbrannten wie von glühender Kohle.

Marie:

Auch das hat er getan, ich fürcht ihn fast —
und doch, sag, ist's nicht besser blind zu sein,
verschlossen ganz mit sich und seinem Frieden?
Ach mit dem Licht strömt Unruh' nur herein

und ängstet sehr das Herz, daß ich mir denke,
es müßte stiller werden, reicher, glücklicher
wenn's nicht den grellen Lärm der Welt mehr auffängt
und zugedeckt im Dunkel Gottes liegt. . .
Großmutter sieh, so lieb ich ihn, den Tod.

Großmutter:

Du sollst das Leben lieben, töricht klingt
die Klage aus so jungem Mund, der Lied
um Lied, der Lerche gleich, nach oben senden
und weit die Erde miterquicken sollte
durch seine Lust. Hätt' ich die Sehkraft nur,
ich schaute scharf durch alle trüben Reden
dir auf des Wesens Grund und macht ihn klar.
Doch blind, streich ich dir flehend nur durchs Haar, —
ich fühl's, wie jeder Puls dir qualvoll zittert —
Sei wieder froh, mein Kind, denk vorwärts
zu morgenfrischer Zukunft, die dir winkt —
ein Himmel, rein von Wolken weher Armut,
im Osten nur der Sonne ew'ger Aufgang —
nicht rückwärts denken an den Tod, denn Sterben
ist Rückwärtsgehn, von freier stolzer Höhe
heruntergleiten nach dem engen Abgrund;
O wie es zwingt, verkleinert dieses Schwachsein!
Könnt ich dich wieder leben achtzig Jahre,
kein Tag wär mir zu lang, kein Kreuz zu schwer.
Kind, hör die Stimme, die dir Weisheit ruft,
schon selbst verhallend in den Schattenklüften:
nicht sterben, sondern Tag und Glück umfassen
mit heißer Kraft und jede Stunde feiern
in Dank zu Gott und Welt. So sollst du sein,
so wünsch ich dir dein Los!

Marie:

Wie schön du sprichst
vom Leben, daß man meint, es sei ein Märchen.

Großmutter:

Die Wahrheit ist das tiefste Märchen, Kind,
nicht weil gekannt und darum wunderbar.

Marie:

Und doch sind's Worte nur, was du mir gibst,
ich brauch unendlich mehr, will deinen Segen,
sag jubelnd „ja“ mit deinem ganzen Wesen
zu allem, was ich heute brennend fühle.
Breit deine Arme aus und nimm mich auf,
ich klag nicht, Mutter, bin nur übervoll
von Leben, daß ich niederbrechen könnte
wie ein mit Früchten schwerbeladner Ast
ins Gras, — und dort doch welken müßte, nicht?
nein, nein, nur liegen in den goldnen Früchten
und mit der Sonne spielen, wie ein Kind. —

(Georg tritt ein)

Georg:

Das Haus ist wohlverwahrt, hier sind die Schlüssel.

Marie:

Sonst bringst du nichts, mein Georg?

Georg:

Mich selbst, Marie.

Marie:

Das ist genug, mehr will ich nie und nimmer,
nur dich, in dir find' ich die Welt, die Liebe,
Wie ist's nur möglich, daß du alles bist
in Einem; Schöner Bursch zugleich, so klug

und fein, daß jedes Mädchen dich mir neidet,
und Heiland, der am Kreuze quält für mich,
und Gott, zu dem ich stündlich glühend bete,
weil er mein Glück in Händen hält.

Großmutter:

Mariechen,
ging nicht die Tür? Mein Ohr ist schwach und stumpf,
doch fühlt' ich Nachtlust mir den Nacken streifen,
und schauerte still in mich.

Marie:

Ich ließ die Nacht
Ganz leise nur herein, du weißt ich lieb sie,
wahrhaftig ja, so liebt ich sie noch nie;
sie war auch nie so gut zu mir und warm,
daß ich ihr wunschlos jetzt in Armen liege,
und laß mich wiegen. Wieg' mich nur mein Georg,
die hold'sten Träume kommen schon in Scharen
als unsrer Zukunft Bilder.

Georg:

Still, sie hört. . .
Und niemand darf von mir und dir dies wissen,
bis ich zur Frau dich ford'r, sonst jagt man mich
vom Hof.

Marie:

Was du nur mit dem fordern hast,
„zur Frau!“ Dein Mädchen bin ich, Georg,
genügt dir's nicht? Willst noch den Schwur vor Gott!
Sieh, Gott ist um mich, unsre Stube hier
ist überfull von ihm und jeder Schritt,
den wir in Nacht und Sonne tun, sein Wille.
Er sieht uns, treibt mich her an deine Brust,
ich schwör's vor ihm, ich lieb dich!

Georg:

Gutes Kind,
ich weiß, du stirbst für mich, doch will ich nicht
dich tot auf meinen Armen durch die Gassen
mit Klagen und mit Seufzern weinend tragen,
mein sollst du sein, so warm und reich und schön
wie jetzt gleich jeden Tag.

Großmutter:

Wer spricht zu dir,
bewegt die Luft durch Glut und Leidenschaft,
daß sie mir um die blinden Augen zittert?

Marie:

Der Sturm spricht, niemand anders, hörst du's nicht
wie er die Türe drängt, man ist nicht sicher mehr.
Such Schutz, — ach Schutz bei dir, du Georg, du Großer,
wo du nicht bist, ist Sturm und blinde Wirrnis,
wie Todesnähe, hu, mich schaudert.

Georg:

Liebchen,
ich rette, reiße dich aus ihren Fesseln
ich schwör's, der Fremde soll dich nicht entweihn,
der Greuliche, dir deine Schönheit nicht berühren,
solang ich atme.

Großmutter:

Sagt mir doch, ihr beiden,
— zwei seid ihr, soviel hört mein schwaches Ohr, —
wer spricht, wer betet, flucht hier drinnen?

Marie:

Glaub' mir,
Großmutter, log ich auch zuvor vom Sturm —
's war nur die Nachtigall, die schmetternd sang,
erkennst du ihre süße Stimme nicht?
Mir schien sie nie so heilig liebeslehnend
wie heute. . . Du weißt ungläubig mich zurück?
Nein, nicht die Nachtigall, was red' ich irre,

klingt ärmlich doch ihr Singen gegen dies —
Er ist's, Großmutter, er! Um den ich lebe
mit überströmend heißem Mut, und sterbe
in einem Atemzug. Ob Tod ob Lust,
wir bitten: Segne uns!

(sie knieen beide vor ihr)

Großmutter:

Seid froh und stark!
Ich helf' euch, wenn euch wer euer Glück mißgönnt,
ruft mich, so holdem Rufen folg' ich gerne,
solang das Grab mir nicht die Glieder hemmt . . .
doch geht jetzt, geht! Schickt mir die Mägde her,
mein zitternd Herz verlangt nach Schlaf.

(Marie und Georg gehen leise hinaus)

Großmutter:

Allein, nur du und ich, Herr, wie allabendlich.
Ich bete, du erfüllst, beschütz dies Haus!
An achtzig Jahr seh' ichs wachsen, blühn
und hab selbst mitgetragen seine Schwere,
sein Glück, laß es nicht brechen, öde werden,
ein Friedhof mir, noch eh' ich sterbe, Amen!

(sie schläft ein)

(Erste und zweite Magd)

Erste Magd:

Still' ist's hier, daß man gruseln könnt',
sie regt sich nicht, ist wohl gar tot am End.

Zweite Magd:

So stör sie nicht, durchlärm' das ganze Haus,
sie schläft nur, ruht vom Alter aus.

Erste Magd:

Nein dieser Dienst behagt mir nicht,
wenn ich zur Nacht ihr Bette richt'
ich komm' mir wie ein Totengräber vor.

Zweite Magd:

Und bist es auch, mit dummen Worten
begräbst du als ein rechter Tor
Vernunft und Klugheit allerorten.

Erste Magd:

Mir wird's zu traurig hier, ich lauf davon,
eh' sie noch schändlich Hochzeit feiern,
bin ich längst über die Berge schon.

Zweite Magd:

Hör' endlich auf, dein altes Lied zu leiern!
(der Knabe ist mit zwei Krügen eingetreten)

Der Knabe:

Die Krüge fand ich draußen stehn,
so bring ich sie auf leisen Zehn,
's sind ihre Krüge, daß sie nicht erwacht,
flüst'r ich ins Schlüsselloch: Gute Nacht! —

Erste Magd:

Oho, Herr Träumer, nur geblieben,
so leicht stiehst du dich nicht hinaus,
bist noch gar jung und arg durchtrieben.

Der Knabe:

Das Wasser tropfte kühl daraus
mir auf die nackten warmen Füße,
daß ihre Blumen morgens sie begieße,
holt' sorgsam ich's herauf ins Haus.

Erste Magd:

Ach daß dich schmerzt der Blumen Los!
Willst schnüffeln hier, du kleiner Gernegroß,
ein liebes Wörtchen, heißen Händedruck. . . .

Zweite Magd:

Du hast mit Spotten nie genug!

Der Knabe:

Was kümmert's mich, ich trug die Krüge,
wo täglich ihre Hand sie faßt. . .



Ernst Honigberger: Der blinde Musiker.

Gar wie zum Himmel ging's hinauf die Stiege,
ich fühlte nicht die Last.

Erste Magd:

Und keuchst noch jetzt die Worte schwer hervor.

Zweite Magd:

Der Henning kommt, wirft hinter sich das Tor,
greif hurtig zu, sonst gibt's ein Schelten.

Der Knabe:

Ich helf euch, kann auch was vergelten.

(Sie schieben rasch den Fahrstuhl durch die Türe)

(Henning, Kraus, Peter)

Henning:

Ich kann's nicht glauben, was ihr mir da faset.
Georg ist mein treuester Knecht, bescheiden ernst,
wagt nicht von Ferne solchen Spott mit mir.

Nachb. Peter:

Hi, hi, so hätt' ich's aus der Luft gegriffen,
ist sonst nicht meine Art, greif lieber schon
mit beiden Händen in den vollen Sack
des Nachbarn, wenn mich niemand sieht, was glaubt ihr,
als in die Luft, das wäre dumm.

Kraus:

Was zankt ihr hier!

Der Georg geht mich nichts an, ob er ein Schuft,
ob ehrlich, — jagt' ich ihn von meinem Hof. —
Nicht gleich, beruhigt euch, hab' zu schwer geladen;
weiß Gott, hier steigt's bergauf in eure Stube
wie ins Gebirg, Herr Henning, Schlaf ist gut,
bringt mich ins Bett, der Georg ist jedenfalls,
sowie ich jetzt erkenne, ein Hallodri.

Henning:

Ich steh für ihn als wär's mein rechter Sohn,
wenn je ein Knecht den Herrn liebt, ist's dieser.
Georg mich betrügen! Eher trat er vor mich,
drückt mir die scharfe Axt in meine Faust,
mit der er trefflich manchen Stamm gefällt,
in leichtem Schwung sie tief ins Mark ihm treibend,
und bäte: „Herr jetzt schlag mich nieder gleich,
ich bin nichts wert, betrüg dich an dem Teuersten,
raub dir dein Kind; Gott, will ich's auch nicht tun,
so muß ich's doch, mein Blut ist wild geworden
und zwingt mich; ström' sein letzter Tropfen dann
zu deinen Füßen, weil's nicht rein mehr ist!“

Dies spräche Georg.

Nachb. Peter:

Wie edel! Ist ein Heiliger wohl
der Georg, mit Flügeln statt der schwachen Arme —
der segnet wo er liebt, und still verzieht,
statt gierig sich zur Liebsten hinzudrängen,
wie wir's tun, doppelt Leben geil verlangend.
Hi, hi, ein Heiliger wohl, euer Georg!

Henning:

Nicht möglich!
Gefakter sah' ich Haus und Ställe brennen,
als daß mein Georg mich täuscht. Ihr Wurm, ihr ekler,
der uns den hellen Glauben frißt ans Gute
und doch nicht satt wird, ewig hungrig bleibt
und weiter frißt. Man sollte euch zerquetschen,
die trockne Hülle auf die Straße werfen —
Die Tiere scheuten selbst und wichen ihr
in weitem Bogen aus.

Kraus:

Schlaf, Schlaf, ich brauche ihn,
sonst hau ich auf den Estrich hin und schnarche
bis morgen Mittag, füll' die Stube aus
und sperr euch jeglichen Verkehr.

(Geht auf eine Türe los)

Nachb. Peter:

Hi, hi,

Verfehlt die Türe, das ist des Bräutleins Kammer!

Kraus:

Mensch! schweigt doch still, ich schlüpf galant hinein
und spiel den Bräutigam, bin's nicht ungewohnt.

Nachb. Peter:

Oho, laßt mir ein bischen Platz daneben
mir riecht wie Rosen jungfräulicher Atem.

Henning:

Pfui doch, was seid ihr gierige Gesellen.
Hier ist die Türe, Herr Kraus, zum Schlafgemach,
schlaf euren Rausch euch einmal gründlich aus.
Und dort könnt ihr euch auf die Gasse trollen,
daß euch der Mond die Glieder kühl.

(Kraus ab)

Nachb. Peter:

Ei freilich,

Wir sind nicht Engel wie euer Georg.

Henning:

Ich rus ihn,
die Nacht muß Klarheit bringen, ihr sollt's hören.
Georg, Georg — und schläft er wie die Gräfte,
Georg!

(Georg kommt halb entkleidet)

Nachb. Peter:

Ich stell mich schleunig auf die Seite,
denn wo zwei Löwen ringen, flieht der Fuchs.

(ab)

Georg:

Ihr weckt mich aus dem Traum als ging's in Krieg,
ich taumle noch.

Henning:

Hier ist nicht Zeit zu träumen,
wir wollen klar sein wie der frische Morgen,
Georg, der oft vereint uns grüßt im Feld,
die ganze Erde unsern Blicken aufstut
und nichts geheim läßt.

Georg:

Herr, ihr wißt es gut,
daß ich mich wenig bergen kann vor euch,
als sich die Sonne birgt in ihren Wolken.
Und wie ich keine Hütte hab' kein Kleid,
daß mein wär, Haupt und Glieder mir zu decken,
so liegt mein Wesen unverdeckt vor jedem.

Henning:

Und ist dir nicht mein Dach genug, mein Sorgen
für dich von frühesten Kindheit?

Georg:

Zürnt mir nicht!
Glaubt lieber noch, ich redete im Schlaf
und tischt' euch leere Jünglingsträume auf:
Ich möchte Herr sein, war zu lange Knecht,
seht, das ist alles.

Henning:

Willst zu hoch hinaus,
so kenn ich dich noch nicht.

Georg:

Wie wär's zu hoch!
Was schuf mich auch Natur so grad und stark,
statt mir 'nen Bettlerrücken aufzusetzen
wo ich gekrümmt als Knecht nur leben soll!

Henning:

Vor Gott sind alle Knecht.

Georg:

Nur ihr nicht Herr,
euch möcht ich gleichen, denn ihr beugt euch nicht,

euer Bruder sein, euer Sohn — Gott, ich verrat mich —
 euch helfen mehr als jetzt von früh bis abend,
 daß tausend Perlen edlen Arbeitsschweißes
 von meiner Stirn euch in den Acker tropfen,
 ihn netzen, herrlicher als Morgentau.
 Nur nicht euer Knecht sein, seht das drückt, das kränkt,
 weil ich euch ehre, liebe hundertfach.

Henning:

Du sprichst in Rätself, scheinst vom Schlaf noch trunken;
 so schüttel ihn ab!

Georg:

Was schreckt ihr mich auch draus,
 als stünd der Hof in Flammen? Bin ich schuldig,
 hab' ich gefehlt, so straft mich doch!

Henning:

Nicht Strafe,
 Georg, nur lügen diese Leut viel,
 du weißt ich hasse sie darum, und lieb dich,
 weil du wahrhaftig bist; so munkelt man —
 doch eher glaubt' ich, daß aus heiterm Himmel,
 der Hagel diese Nacht mein Korn zerschlug,
 das friedlich unterm Walde drüben atmet —
 man munkelt, Georg, du drehst dich um mein Kind.

Georg:

Gebt mir Marie zum Weib!

Henning:

Bist du wahnsinnig?

Georg:

Wenn's Wahnsinn ist, daß ich sie liebe, Wahnsinn,
 daß jeden Griff ich nur für sie getan,
 seitdem ich denke und mein Arm stark ist.
 Nie hab' ich irgend Lohn von euch begehrt,
 den kleinsten Anspruch mir gespart für heute.
 Denkt, wie ich euch gezimmert hab', geackert,
 wie Feld um Feld mein Fleiß euch neuerwarb,
 Tags trug ich Lasten, daß die Glieder bebten,
 und abends schlug ich auf mein Lager hin
 wie ein gefällter Baum, so müd und schwer.
 Nicht Dank, nicht Gold nahm ich aus euern Händen,
 ich häufte, gleich dem Geizhals, Dienst auf Dienst —
 so wuchs die Rechnung mächtig an, jetzt zahlt sie,
 Gebt mir euer Kind!

Henning:

Du hast dich arg verrechnet;
 Mein Kind mit Hof und Gut, daß sie erhält,
 wiegt fünfzig Knechte auf, wie du, doch will ich
 dein Schuldner nicht mehr sein.

Geh nimm dir Gold
 aus meinen Kisten, was du tragen kannst,
 und dann aus meinen Augen!

Georg:

Herr euer Gold
 begehrt' ich nicht. Jagt ihr mich weg vom Hof —
 ich such mir weder Dienst noch eigne Stätte —
 so werd ich, was mein Vater war, ein Lump.

Henning:

Dein Trotz bricht meinen Willen nicht.

Georg:

Ich weiß,
 ihr tut euch viel zu gut auf seine Härte;
 doch ist er nur ein närrisch eitler Fant,
 wenn nicht das Herz ihn lenkt, und kommt zu Fall
 beim ersten Stein, der ihm im Weg liegt, Henning,
 nicht euern Willen nur zerbrech ich hier,
 auch Haus und Glück zerschlag ich euch in Scherben. —
 So hört doch, wie das Feuer im Blut mir kocht,

Marie ist mein, kein Sturm entreißt sie mir,
 kein Gott, daß ich euch bitte hier ist Gnade.
 Ich hab sie zu vergeben, ich, nicht ihr;
 wollt ihr ein winzig Teil an ihrer Liebe
 so rutscht auf euern Knieen und fleht darum,
 Doch wagt nicht, uns zu lösen, schrecklich mir
 greift sonst das Feuer aus meinen Adern über,
 versengt euch Hof und Ställe, Bart und Knochen
 zu grauer toter Asche, Herr, so bin ich;
 was wollt ihr gegen mich?

Henning:

Hinaus, du Frecher!
 sonst weiß' ich dir mit Hunden deine Straße,
 ins Dunkle, wo du herkamst, nackt und arm;
 schrei in die Nacht brandstifterische Reden,
 nicht hier im Haus, wo Fleiß und Ehre gilt.
 Such dir die Wege, die dein Vater ging,
 du findest sie, sind noch nicht zugewachsen,
 und führen rasch hinab in Schmutz und Schanz,
 hinaus, brauch keine Lumpen hier!

(Das Gesinde dringt lärmend in die Stube)

Burschen:

Den Georg,
 den laß uns, Bauer, wir ehren ihn!

Mägde:

Den laß uns,
 wir lieben Ihn wie keinen.

Rufe:

Hüt' dich Bauer,
 es bleibt dir niemand, ohne Georg, am Hof.

Alle:

Er ist kein Lump, wer ihn das heißt, kränkt uns.

Michael:

Wir bitten für ihn Herr; hat er gefehlt
 straf uns statt ihm, wie er oft unsre Last
 auf seine Schultern nahm und trug sie froh;
 die ganze Erde trüg er wohl für andre,
 für dich und uns und knickte nicht zusammen,
 bis ihm der Tod die Kniee löste.

Rufe:

Bauer,
 wir raten niemand, Hand an ihn zu legen.

Ein Knecht:

So jagt den Fremden, wenn's euch grad gelüstet;
 dem geben wir die Gasse frei, doch Georg nicht,
 er brähe eher durch die Mauern aus,
 als hier durch unsre Reihe.

Henning:

Genug der Worte,
 sie prallen ab von mir, wie Wachs vom Stahl.
 Habt ihr gesehn je, daß mich Knechte lehren
 und Mägde mir befehlen, wie ich handle?
 Und wärt ihr gegen mich mit Axt und Sense,
 ich schlug euch so die Arme lahm, und so —
 ich bin der Herr, wer wagt's an mich zu rühren?
 Wie ich das Leben fünfzig Jahre zwang,
 so zwing ich euch, glaubt ihr, 's sei zu schwer,
 der Georg ist mir verhaßt von dieser Stunde.
 und hier vor euch, verjag ich ihn vom Hof!

Rufe:

Was Herr! Im Streit hört der Gehorsam auf;
 wir sind jetzt zwanzig Herren gegen einen,
 wir fallen über ihn.

Georg:

Laßt ihn in Frieden,
 er ist sein eigener Feind, blind gegen sich.

Michael:

Wir künd'gen dir den Dienst, und tot liegt morgen
der Hof, die Ställe — ausgestorben alles.

Mägde:

Auch wir verziehn und lassen's wüßt hier sein,
daß man kein Lachen hört.

Henning:

So bleib ich einsam.
Glaubt nicht, ich fürcht' mich ohne Knecht' und Mägde.
Und hilft mir niemand, bin ich stark genug
allein die Ernte nächtlich heimzubringen,
daß man's nicht sieht und ich nicht Schande hab. —
Hinaus, ich zittre nicht vor all' der Leere,
hinaus, ihr Trecken, gleich!

(Das Gesinde verläßt murrend die Stube)

Marie: (in der Tür ihrer Kammer, im Nachtkleid)

Ihr jagt ihn fort?
Was hat euch Georg getan, Vater?

Henning:

Frag nicht,
mein Kind, und kehr zu deinem Traum zurück,
versuch' das eine Ende noch zu fassen,
wo unser böser Streit dir ihn zerriß,
und spinn ihn weiter, nicht? War er nicht schön?

Marie:

Ich träumte schwer.

Henning:

So küß' ich dir die Stirne,
die letzte Spur dir aus dem Sinn zu scheuchen,
daß bald ein froheres Träumen dir beginnt.
Gut' Nacht, Marie!

Marie:

Wir müssen beten, Vater,
Gut' Nacht, wir müssen beten!

(Vorhang fällt)

Fortsetzung folgt.



Wünschelrutengänge.

Von E. K. (Kronstadt)

Wir hatten zur Zeit des Kriegsbeginnes ärgerlich viel von Wünschelrutenversuchen zu lesen und hören bekommen. Aber die Berichte klangen doch so glaubwürdig, daß man nachdenklich werden mußte und bewogen wurde das Schubfach „Schwindel“ seiner Weltanschauung wieder einmal ein bißchen zu mustern. Der Gedanke etwa umlernen zu müssen, bedeutet ohnehin keine Schwierigkeit mehr. Wer hätte sich diese Übung in den letzten Jahren nicht gründlich angeeignet? Wer es immer noch nicht kann, erwirbt sich damit nicht mehr wie ehemals auf billige Weise den Ruf der Charakterfestigkeit und bürgerlichen Zuverlässigkeit. Man vergibt sich nichts mehr mit dem Versuch ein etwaiges Verurteil abzulegen. Zeigt es sich, daß man aufgefressen ist, so findet sich immer noch ein leerer Platz auf der Bank der Spötter. Andererseits aber ist wieder zu bedenken: Man lebt ja nur einmal. Da wäre es doch schade, wenn man am Schlusse dieses Lebens erst inne würde, daß man vielleicht eines dummen Vorurteils wegen manche Gabe unseres Jahrhunderts, manche fesselnde Erkenntnis unbeachtet gelassen hat.

Auf einem verregneten Ausflug ergab sich mir zufällig die Gelegenheit mit der sogenannten Wünschelrute in persönliche Berührung zu kommen. Ich befand mich mit einer Gesellschaft in Alsó Rákos und wußte nicht, womit ich die Zeit bis zur Heimfahrt zubringen sollte.

Irgend ein Gabelzweig eines Eschenstrauches brachte

mir einen Bericht über die Handhabung der Wünschelrute in Erinnerung. Ich schnitt ihn ab und schritt mit ihm, indem ich ihn in der vorgeschriebenen Weise vor mich hinhielt, in langsam würdevollem Gang über die Altbrücke. Hier war Wasser genug. Es kam also nur auf die Rute an, ob sie sich zu ihren geheimnisvollen Kunststücken bewegen lassen wollte.

Doch nein! Es fiel mir ein, daß die Rutengänger behaupten, man müsse eine besondere persönliche Eignung dazu besitzen. Die Kerle haben, wenn die Sache nicht klappt, immer wieder eine gute Ausrede.

Nach den ersten zwanzig Schritten wollte ich die Rute mit Schwung über Bord werfen. Doch wie ich in die Nähe des eigentlichen Flußbettrinnensales kam, merkte ich plötzlich ein leichtes Kribbeln in den Händen.

Siehe da! Noch zwei, drei Schritte und das Teufelszeug drehte sich gegen meinen Willen nach abwärts. Ich mußte laut auflachen. Also noch einmal! Ein drittes und viertesmal. Immer dasselbe Ergebnis.

Da rief ich denn auch ein unschuldiges Kindlein herbei und gab ihm die Rute in die Hand. Der Erfolg war glänzend. Nun mußten auch einige Männer und Frauen aus unserer Gesellschaft heran, die sich unterdessen des Regens wegen in einem Haus aufgehalten hatten. Zwei von den Frauen und ein Kind erwiesen sich als „rutenfähig“; bei andern versagte indessen der Versuch.

Seither hab ich allein und in Gesellschaft noch sehr viele Versuche gemacht und vermeine, daß meine Beobachtungen im Verein mit andern vielleicht mithelfen können der Lösung dieser Frage näher zu rücken.

Zunächst möchte ich hier in aller Kürze mit Rücksicht auf solche, die sich mit der Rutenfrage bisher nicht beschäftigt haben, noch sagen, wie man sich diese Erscheinung erklärt.

Die verschiedenen Erze, Kohle Petroleum, Salz oder Kalilager, Wasser u. s. w. senden Strahlungen aus, die je nach der Empfindlichkeit unserer Nerven mehr oder weniger deutlich wahrgenommen werden. Dies geschieht indessen meist, ohne daß wir uns dieser Einwirkung und ihrer Ursache recht bewußt werden. Ja, wo wir sie überhaupt mit Bewußtsein empfinden, sind wir geneigt sie auf klimatische Einflüsse oder auf ein zufälliges Wohler- oder Ablerbefinden zurückzuführen, das nicht weiter beachtet wird. Diesen kleinen Einwirkungen auf unsere Nerven gibt indessen die Rute — die an sich ein totes Werkzeug ist — Ausdruck. Bei sehr empfindlichen Leuten bedarf es übrigens nicht einmal eines solchen Mittels. Sie können durch allerhand sonderbare Gefühle, die sich bei ihnen in den Gliedern einstellen oder auf der Zunge und im Schlund bemerkbar machen, schon die Nähe bestimmter Elemente erkennen.

Das Bestreben aller Beobachtungsstellen der Rutengänger und Vereinigungen von Rutenfreunden geht nun darauf aus, diese besonders Empfindlichen (sogenannte Meistergänger) ausfindig zu machen und die Wahrnehmungen dieser Leute gegenseitig auszutauschen. Namentlich handelt es sich darum, womöglich bestimmte allgemein gültige Erkennungszeichen für das unterirdische Vorhandensein der verschiedenen Mineralien und ebenso auch allgemein gültige Methoden für die Tiefenbestimmung der Lage dieser Stoffe festzustellen. Indessen gibt es bis jetzt keine Möglichkeit die Wahrnehmungen jener Meistergänger rein sachlich und wissenschaftlich nachzuprüfen. Verblüffenden Einzelerfolgen steht eine sehr große Zahl von Mißerfolgen gegenüber. Auch kann dabei trotz aller Vorsicht und gutem Willen manche Selbsttäuschung und mancher Humbug unterlaufen. Oft drängen sich unter die Rutengänger Leute, die einen gewissen Hang zur Mystik

besitzen. Diese indessen müßten hier, meine ich, ferngehalten werden.

Was mich trotzdem bewogen hat die Rutengängerei ernst zu nehmen, war neben jenen geglückten Selbstversuchen hauptsächlich auch der Umstand, daß ich bisher bei jedwedem Versuch in anderen okkultistischen Gebieten persönlich vollständigen Mißerfolg erlebt hatte. Weder der berühmte Däne Hansen vermochte mich seinerzeit in Wien zu hypnotisieren, noch Krause oder einer seiner Jünger und keinem der sogenannten Telepathen (in letzterer Zeit Carmellini und Rubini) gelang mit mir auch nur die Lösung der einfachsten Aufgabe.

Man kann mir also nicht nachsagen, daß ich der Rutenfrage mit allzu günstigem Vorurteil entgegen getreten sei. Für Mystik besitze ich schon gar keine Vorliebe.

Durch meine Versuche indessen bin ich zur Überzeugung gelangt, daß es wahrscheinlich keinen Menschen gibt, der nicht mehr oder weniger rutenfähig ist. Wenn die ersten Versuche vollkommen mißlingen sollten, so ist dies durchaus kein Beweis, daß der Betreffende diese Fähigkeit überhaupt nicht besitzt. Bei Leuten, die nur eine geringe oder sehr mäßige Anlage dazu haben — was auch bei mir der Fall ist — gibt es Tage, an denen es selbst an sonst erprobten Orten zu keinem Rutenausschlag kommen will. In der Umgebung Kronstadts habe ich bis jetzt nur zwei oder drei Stellen gefunden, wo der Ausschlag nie ganz ausblieb.

Diese Erfahrungen waren mir ein Beweis, daß es sich nicht um Selbsttäuschungen durch „Suggestion“ handeln könne. Überzeugender noch aber war mir das Ergebnis folgenden Versuches. Bei einem Schulausflug verfaß ich fünfzehn Schüler im Alter von zehn bis vierzehn Jahren, die von Rutengängerei bis dahin noch nichts gehört hatten, mit Ruten. Zwölf darunter hatten an den von mir vorher erprobten Orten einen so deutlichen Ausschlag, daß es für mich keinen Zweifel mehr geben konnte. Denselben Erfolg aber hatte ich an diesen Stellen auch mit einigen Erwachsenen, die sich nach mehrfachen Versuchen für ganz untauglich zur Rutengängerei hielten.

Nun könnte man mit der Frage kommen, welchen Zweck es habe, geringer begabte Leute zu Rutenversuchen anzuregen.

In der Tat hat auch einer der verdienstvollsten Forscher auf diesem Gebiet, Dr. Benedikt in Wien, seine „Ruten- und Pendellehre“ nur mit einigem Zögern veröffentlicht, weil er — wie er selbst gesteht — fürchtet, daß sich nun die Laienwelt noch mehr in diese Sache mischen und in dieser „Wissenschaft“ noch mehr Verwirrung anrichten werde.

Diese Ansicht aber scheint mir nicht in jeder Hinsicht gerechtfertigt. Es gibt auch einen andern Standpunkt, den ich durch die Mitteilung eines Gespräches kennzeichnen möchte, das ich seinerzeit mit einem Bekannten hatte. Er fragte mich schelmisch: „Sie sind also auch unter die Goldsucher gegangen? Haben Sie schon einen Erfolg zu verzeichnen?“ — „Nein, mein Lieber“, konnte ich ihm mit gutem Gewissen antworten, „in dieser Gilde war ich leider nie. Ich betreibe die Rutengängerei nur als brotlose Kunst. Ihnen aber würde ich von ihr dringend abraten. Kettenhandel führt unzweifelhaft sicherer zum Ziel.“ — Wenn ich recht unterrichtet bin, hat der Mann unterdessen doch auch Rutenversuche unternommen.

Jedenfalls besitzt das Rutenrätsel mehr als eine Seite, von der es zu fesseln vermag. Wer Wasseradern, Kohle, Salz, Gold u. s. w. finden kann, tut damit der Menschheit sicher vortreffliche Dienste. Leider aber ist die „Kunst der Mutens“, wie die Rutengängerei auch genannt wird, noch immer keine Wissenschaft. Darum kann man

auf ihre Erfolge auch nicht mit wissenschaftlicher Sicherheit rechnen. In neuerer Zeit soll z. B. die Berliner geologische Zentralstelle nach mancherlei Versuchen mit Rutengängern, sich nicht mehr mit dieser Sache befassen wollen. Auch gibt es Leute, die in blindem Glauben an die Unfehlbarkeit der Rute ihr ganzes Vermögen verloren haben. Dies möchte ich zur Warnung allen gesagt haben, die nur aus Gewinnsucht unter die Rutenfreunde gehen. Am besten haben vielleicht noch jene Schlauberger abgeschnitten, die das Außerliche, leicht Nachahmbare und schwer Nachprüf-bare des Rutengängertums abgucken haben und während des Krieges sich in diesem Fach verwenden ließen. Jedenfalls eine angenehmere Beschäftigung als im Schützengraben zu liegen. Gewisse Leute, die zu allem Talent haben, waren auch hier wieder voran.

Indessen kann man die Rutenfrage doch auch bloß vom Standpunkt eines ganz gewöhnlichen Forschungstriebes behandeln. Da gäbe es denn — entgegen Dr. Benedikts Ansicht — die Aufgabe, durch entsprechende großzügige Versuche festzustellen, in wie ferne und bis zu welchem Prozentsatz unsere Rasse überhaupt Rutenfähigkeit besitzt, ob Alter, Geschlecht, Jahres- und Tageszeit u. s. w. auf diese Empfindlichkeit von Einfluß ist oder nicht. Wenn es wahr ist, was Dr. Benedikt sagt, daß nämlich die Rute bei Hochempfindlichen auch über jeder Käferleiche, über wuchernden Pilzen, ja über jedem blühenden Gänseblümchen und vielem andern schon einen Ausschlag gibt, wäre es da nicht rätlicher etwa nach Kohle nur solche Leute suchen zu lassen, bei denen infolge ihrer geringeren Empfindlichkeit nur die kräftige Ausstrahlung eines ganzen Kohlenlagers eine Rutenwirkung ausübt? Gerade bei diesen ist die Gefahr der Selbsttäuschung geringer.

So mancher namhafte Gelehrte verhält sich der Rutenfrage gegenüber nur aus dem Grund ablehnend, weil es ihm widerstrebt sich auf die Beobachtungen anderer Leute zu stützen, die immerhin doch auch Selbsttäuschungen sein könnten. Von wesentlichem Einfluß auf die Haltung der Berliner geologischen Zentralstelle scheint auch der berühmt gewordene Bericht*) des schwedischen Gelehrten Prof. Dr. Svante Arrhenius über einen mißlungenen Rutenversuch im Berliner Tiergarten gewesen zu sein, den ein Ingenieur, angeblich ein Meistergänger, in seiner Gegenwart unternommen hatte. Um wie vieles größer wäre indessen der Gewinn für die Wissenschaft gewesen, wenn es gelungen wäre durch vorsichtig gewählte Proben diesem Gelehrten von Rang die Überzeugung seiner eigenen, wenn auch vielleicht geringen, Rutenfähigkeit zu erbringen! Hieran aber ist den Rutenkünstlern fast niemals gelegen. Eitel auf ihre „gottbegnadete“ Befähigung liegt ihnen meist vielmehr daran, diesen Unterschied der Begabung recht zu unterstreichen.

Ich würde es für nützlich halten, wenn leidlich beanlagte Rutengänger sich der Aufgabe unterziehen wollten mit größeren Massen ganz unerfahrener Leute Versuchsgänge zu unternehmen. Bei Schulkindern ist, wenn sie schon einigermaßen wissen, um was es sich handelt, des Spieltriebes und der Wichtigmacherei wegen Vorsicht anzuraten. Ort und Maße der Befunde wären dann genau aufzuzeichnen.

Dies würde am besten mit Hilfe von Landkarten geschehen. So könnte ein bestimmtes Gelände etwa ein ganzes Ortsgebiet planmäßig mit Einzeichnung der Rutenausschläge aufgenommen werden. Die Herren Geologen sowie die Rutenfachleute und „Goldsucher“ — vielleicht

*) In einem längeren Vortrag über „Irrgänge der Wissenschaft“, veröffentlicht in „Stockholms Tageblatt“, überlegt in den Mitteilungen des „Oesterreichischen Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage“, Nr. 2. Wien 11/2. Schüttelstraße 15.

auch die Nervenspezialisten — mögen dann daraus ihren Nutzen ziehen. So könnte man die Rutengängerei auch am besten von allem Zauberkrum reinigen.

Für den aber, der gerne einsame Wanderungen unternimmt, bietet die Rute eine Quelle nachdenklicher Unterhaltung. Man darf bei den ersten mißlungenen Versuchen, wie gesagt, die Rute nicht gleich „ins Korn“ werfen. Hätten sich bei meinem ersten Versuch nicht zufällig mehrere günstige Umstände zusammengefunden, so stünde ich wohl auch jetzt noch auf dem Standpunkt, dem ich seinerzeit in einem Bierzeiler Ausdruck gab:

Dem Wünschelrutengänger kommt
der fromme Wunsch zugute.

Wem schon der „fromme Wunsch“ nicht frommt,
verwünscht die Wünschelrute.



Meine Bekanntschaft mit der Bibel

Von George Moore
(Schluß.)

Eine so abenteuerliche Erzählung wie die von Paulus, hatte die Welt nie zuvor vernommen, nie solche Heilungen der Kranken, solche Wunder; und wir dürfen auch nicht vergeßen, daß die Geschichte mit humoristischen Abenteuer geschmückt ist, wie der Austreibung eines Geistes aus dem Körper eines Mädchens, das durch seine Prophezeihungen seinem Herren viel wert war. Dafür bekam Paulus Schläge, wurde ins Gefängnis geworfen und in den Block gelegt. In Lystra ward er gesteinigt. Er steckte so viele Püffe wie Don Quixote ein, aber sie vermochten ihm ebenso wenig etwas anzuhaben wie fünfzehnhundert Jahre später dem unerschütterlichen Ritter aus der Mancha.

Die Erzählungen sind in verschiedenem Geist geschrieben, stimmen aber im wesentlichen überein: in beiden findet sich der selbe Held: energische, mutige, einer Idee ergebene Männer, und beide wecken in uns die gleiche Liebe, was natürlich ist, denn wir lieben sie um der nämlichen Eigenschaften willen. Beim lesen der Apostelgeschichte erstand Paulus vor meinen Augen so deutlich wie der Ritter von der traurigen Gestalt. Obgleich kein Wort über seine persönliche Erscheinung dasteht, ist mir, als kennte ich sie so genau wie die des Don: ein Mann von Mittelgröße, ungefähr 1,72—1,75 Meter hoch, breitschultrig, mit einem runden, von dunklem, krausem Haar bedeckten Schädel, mit kurzem Hals, langem Oberkörper, kurzen Beinen und einem Bauch unter dem Gurt. Mich dünkt, er sei immer vor mir. Sein Bart ist dünn, seine Haut gerötet und hart; manchmal erscheint er mit offenem Hemd, er hat einen dichten Busch gekräuselter Haare auf der Brust, und mit der geröteten Hand fährt er an die Brust und kratzt sich beim Sprechen oder zupft keck an seinem Bart. Er hat große, vorstehende Augen. Paulus soll gestottert haben; aber wenn er mit mir spricht, stottert er nie. Ich sage; er spricht; doch es wäre korrekter zu sagen: er scheint zu sprechen; denn wenn er spräche, wüßte ich, ob er Griechisch oder Englisch redete. Er macht oft den Eindruck, als ob er zum Sprechen ansetzte, und manchmal hab ich ihn gehört oder zu hören geglaubt, aber die Silben waren nicht so scharf artikuliert, daß ich sagen könnte, welche Sprache er gebraucht. Seine gedrungene Gestalt begleitet mich auf meinen Spaziergängen, und wenn ich die Epistel aus der Hand lege, um eine Weile nachzudenken, dann ist es mir oft, als sei er da und rumore im Schatten. Eiliche werden verstehen, was ich meine; etliche nicht,

was nicht zu ändern ist. Man schreibt nicht für Krethi und Plethi.

Wir stehen jetzt auf der Schwelle zu den Episteln. Doch ehe wir zu ihnen übergehen, wird es sich empfehlen, Rückschau zu halten, denn wir sind einen weiten Weg gekommen. Schlagen wir die Bibel auf, so gelangen wir in ein Reich von Märchen — Wüstenmärchen, sehr schöne Volksagen, welche die ganze Welt des Okzidents kennt, welche jedermann bewundert: das Märchen von Joseph, das Märchen von Samson . . . doch wozu sie einzeln aufzählen? wir treten in den Bezirk der Psalmlisten und Propheten, wo wir viele schöne Ausdrücke finden, unter vielem Zusammenhanglosen und Beleidigenden verstreut. Wir lassen die schreiende Menge hinter uns, bis wir zu den ruhigen, segensreichen Legenden des Neuen Testaments kommen. Wir sind auf dem Grenzgebiet der Menschheit und folgen einer schönen, interessanten Gestalt durch die Schatten der Zeit und den Firnis der Kirche, so daß wir sie manchmal in der dicken Übermalung ganz aus den Augen verlieren. Die Apostelgeschichte, wie ich eben schon sagte, bringt uns von der Legende zur Historie. Hier begegnen wir zum erstenmal einem wirklichen Menschen, der das Leben des Fleisches und der Welt lebt. Hier lernen wir diesen Mann in der Gewohnheit seines Lebens kennen, so gut wie Don Quixote, und wenn wir die Episteln aufschlagen, sehen wir ihn in aller Glut seines Verstandes und in aller Launenhaftigkeit seines Geistes. Don Quixote bleibt bis zum Ende erstaunlich lebendig, aber ein etwas oberflächlicher Held. Die Natur übertrifft die Kunst: in Paulus gibt sie uns den reinen Helden in der Romantik seines täglichen Lebens und seines Verstandes, und beide sind gleich bestimmt. In seinen Episteln verfolgen wir seinen Geist Satz für Satz, in jeder abschweifenden Umschreibung, verstehen ihn eine Zeit lang und verlieren dann den Faden seines Vortrags wie einer, der verwirrt ist, sich verliert, obgleich er alles, was er sagen will, im Herzen hat. Aus Überfülle an Energie und Mitteilungsbedürfnis vermag er sich nicht auszudrücken. Zum erstenmale stoßen wir in der Epistel an die Römer auf das Christentum, auf die Paulinische Lehre, daß Christus uns vom Gesetz erlöst hat und daß wir in uns selbst, nicht im Ritus das Heil suchen müssen. Petrus, der lediglich ein frommer Jude war, konnte das nie begreifen, und so singen in diesen beiden Männern der Katholizismus und der Protestantismus an.

Die Episteln des Paulus sind für mich die natürlichste Literatur von der Welt; nirgends sonst hören wir die Stimme eines Menschen so deutlich. Der Atem des Sprechenden streift unser Gesicht, wir nehmen seinen auf uns gerichteten Blick wahr. Er ist so menschlich, daß er sogar die Theologie interessant machen kann; und wenn er die Theologie bei Seite läßt, redet er mit uns über eben die Frage, die wir heute in den Zeitungen erörtern, über das, was als sexuelle Probleme bekannt ist. Mir will es allerdings scheinen, daß die Geschlechter selbst diese Probleme längst entschieden haben, aber andere denken darüber anders und schwätzen unaufhörlich über diese Dinge, ohne daß jemand so gut spräche wie Paulus in den Episteln. Er berührt diesen fesselnden Gegenstand zuerst im siebenten Kapitel der Epistel an die Römer. Da er ein Christ der Frühzeit ist, schätzt er den ledigen Stand höher als den verheirateten, aber es ist besser zu heiraten, sagt er, als zu huren. Das ist das schöne an Paulus: er wußte sich immer mit dem Leben abzufinden, und er lebt ebenso nachhaltig in seinem Fleisch wie in seiner Theologie.

Ein sexuelles Bekenntnis hat stets etwas Gewinnendes; wir kennen einen erst, wenn er oder sie uns geschlecht-

lich Farbe bekennt. Paulus tut dies in der zweiten Epistel an die Korinther, und sein Geständnis entströmt seiner reinen Menschlichkeit, sich zu künstlerischen Zwecken zu offenbaren. Paulus wußte nichts von der Kunst an sich. Er sagt: „Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal dem Herrn geflehet habe, daß er von mir wiche; und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne“.

Man darf bezweifeln, ob es Paulus immer gelang, diese Schwächen des Fleisches zu unterdrücken; aber niemand würde ihn weniger lieben, selbst wenn wir wüßten, daß dies der Fall wäre. Er liebte die Menschheit mehr als irgend eine, und darum liebt die Menschheit Paulus. Wer kann seine Epistel ohne Ergriffenheit lesen — selbst der stumpfste Leser muß bemerken, in wie gewinnender Weise er am Ende jeder Epistel seine Jünger und Proselyten, die Mitglieder der von ihm gegründeten Gemeinden, grüßen läßt. Diese Gemeinden waren oft nur eine einzige Familie, vielleicht genügte eine aus einer Familie, und deshalb kannte er alle, die er bekehrt hatte. Frauennamen kommen häufig in den Episteln vor, und es ist erquickend, von Julia, Priscilla, Phoebe, Aquila und den übrigen zu lesen. Er wurde von Frauen geliebt, wie es sich bei einem solchen Manne von selbst versteht und manch eine hätte ihm gern ihren Reichtum zur Verfügung gestellt, aber Paulus nahm nur einmal Geld, während er es sonst vorzog, von der Ausübung seines Gewerbes zu leben.

Doch tiefer noch als das Geheimnis der Geschlechter ist das Geheimnis des Daseins. Wir alle werfen einmal die Frage auf, ob es eine Gottheit gibt und ob wir mit dem Göttlichen verwandt sind, sei es auch noch so entfernt. Dieser Gedanke ist stärker in uns als irgend ein anderer, und jeder, der zu schreiben versucht hat, hat auch versucht, sich dazu zu äußern. Der Psalmist drückt oft glücklich aus, wie vergänglich und unnütz das Leben des Menschen ist; aber Paulus, scheint mir, geht darüber ein wenig hinaus: er läßt in seinen Blättern manchmal Vorstellungen ausleuchten, die sich den Worten jedes andern Schriftstellers entziehen, und dadurch sehen wir Paulus in der mystischen Umhüllung, in der jeder Mensch sein Leben lebt. Solche Momente treten in die Schriften des Paulus wie in das Leben selbst, plötzlich, unerwartet, neben der Lehre, die er predigt, einer Lehre, die für ihn so wirklich war wie die Kleider, die er anhatte, wie die Nahrung, die er zu sich nahm. Aber ein Etwas ist hinter dieser Lehre, etwas rein Persönliches, ein vornehmer Pantheismus, der Sinn für das Göttliche und sein Verhältnis zu ihm. Er verließ sich auf die Lehre der Auferstehung, um Konvertiten zu machen, aber hinter der Auferstehung lag der große Pantheismus des Orients, dem er als Orientale nicht enttrinnen konnte — wenn ihm irgendwer entgegen kann, ob er nun aus dem Okzident oder dem Orient stamm. „Und sie priesen Gott über mir“ (Galater 1,24). Und dann wieder findet im zwanzigsten Vers des zweiten Kapitels der natürliche Pantheismus des Mannes noch deutlicheren Ausdruck: „Ich bin mit Christo gekreuziget. Ich lebe aber: doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; den so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.“

Aber das Thema Paulus könnte meine Feder immer weiter kritzeln. Wenn ich einhalte, so möchte ich die Frage aufwerfen, ob irgendwer Paulus je so klar gesehen hat wie ich. Ein Mensch von so originalem Wesen wie Paulus, der das ungewöhnliche Werk der Auslegung und Durchführung des Christentums geleistet hat, muß tausend Schriftsteller inspiriert haben, und alles, was ich vorbringe, ist sicher schon gesagt worden; nur kenne ich es nicht. Im besten Falle habe ich meine Kenntnis dessen, was die Welt über Paulus denkt, aus Unterhaltungen gewonnen. Professoren des Griechischen haben mir gesagt, sein Griechisch sei so schlecht, daß sie über ihn als Schriftsteller unmöglich sprechen könnten; aber das kommt mir vor, als wolle man die Mittel über den Zweck stellen. „Warum,“ fragte ich meinen Professor, „sich an den Mitteln stoßen, durch die die erstaunlichsten Resultate in der Literatur erzielt worden sind? Paulus ist so wirklich Hamlet, wie Don Quixote, wie Falstaff, wie Jean Jacques Rousseau, der Hunderte von Seiten schrieb mit der ausgesprochenen Absicht, dem Publikum einen wirklichen Menschen mit all seinen Lastern und Unvollkommenheiten zu geben. Und doch sagen sie mir, es lohne nicht, über seine Literatur zu sprechen, weil er nicht im attischen Idiom geschrieben habe.“

Andere Freunde, literarischere und theologischere, haben es als seltsam hervorgehoben, daß Paulus so wenig von seinen Reisen in den Episteln spreche. Diese kritische Bedenken habe ich nur so weit verstehen können, als es ein Vorwand ist, die Echtheit der drei großen Episteln anzufechten und sie gleich den übrigen zu verwerfen. Paulus hat keinen Bericht über seine Wanderungen in die Episteln eingeflochten, weil er zu seinen Freunden über Dinge sprach, die seinem Herzen näher standen, und weil er ein Gefühl für literarisches Denken hat, wenn er auch kein Berufsschriftsteller war.

Eine scharfsinnige Beobachtung, die wohl oft gemacht worden ist, eh' ich sie heute mache, ist die: daß Paulus es scheinbar nie für der Mühe wert gehalten hat, irgend welche von den schönen Aussprüche, die Christus zugeschrieben werden, in der Apostelgeschichte oder in den Episteln anzuführen. Auf diese kritische Bemerkung habe ich nie eine befriedigende Antwort gehört. Ein Geistlicher hat mir einmal entgegnet, der Grund, warum Paulus die Worte Christi nicht zitiere, liege darin, daß sie den Leuten, unter denen er sich bewegte, bekannt waren. Es lohnt kaum, darauf zu erwidern, daß die Worte Christi den Heiden und den Leuten, zu denen Paulus auf seinen Reisen kam, nicht so gut bekannt sein konnten, wie sie es heute in der Christenwelt sind, die beständig Christi Worte zitiert.

Wir haben hier den Kern des Geheimnisses. Wie kommt es, daß Paulus sich nie über diese Aussprüche äußerte? Wie kommt es, daß er nur drei Dinge aus dem Leben Christi gewußt zu haben scheint? Immer wieder erwähnt er, daß Christus gekreuzigt ward und von den Toten auferstand, und spricht er davon, daß der Herr Jesus in derselben Nacht, in der er verraten wurde, Brot nahm, dankte und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches tut zu meinem Gedächtnis.“ Und einer andern Stelle sagt, wenn ich mich nicht täusche, sagte Paulus: „Er wurde in einem Garten verraten“; aber ich kann mich unmöglich befinden, in welcher Epistel das steht, wenn es überhaupt vorkommt. Ich erinnere mich sehr gut, wie es mich überraschte und wie ich mich bewogen fühlte, das Buch aus der Hand zu legen, fortzugehen und mich mit einem Bekannten über Paulus zu unterhalten.

Es gibt nicht allzuvielen in Dublin, die an einer freien Diskussion Interesse nehmen. Wir haben katholische und protestantische Geistliche, aber ihre Ideen sind stereotyp. Nicht zu ihnen ging ich, sondern in die Nationalbibliothek. Da mußte ich den Schriftsteller John Eglinton treffen, der sich immer für religiöse wie literarische Fragen interessiert und zuzuhören versteht. Aber inmitten meiner kritischen Einwände und stichhaltigen Vermutungen spiegelte sich auf seinem Gesicht eine gewisse Unaufmerksamkeit, so daß ich ihn fragte, woran er denke. Er gab mir zur Antwort, er hätte in ein Buch geblickt, daß der Bibliothek zugegangen war — ich glaube, er sagte an eben diesem Nachmittag, — in ein französisches Werk: die Ansicht eines Arztes über die Kreuzigung Jesu von Nazareth. Aus dem Bericht, den wir in den Evangelien erhalten, glaubte der Arzt schließen zu dürfen, daß Christus am Kreuze einen Anfall von Starrsucht gehabt, aber nicht den Tod erlitten habe. Wenn dem so wäre, könnte seine Erscheinung vor Maria Magdalena im Garten mehr oder minder befriedigend erklärt werden und auch seine spätere Erscheinung.

Die Idee, daß Christus nicht am Kreuze gestorben sei, war mir nicht neu. Eine sehr alte Legende erzählt, er habe nach der Kreuzigung in Indien gepredigt; und ich hatte auch gelesen, daß viele die Vermutung hegten, er sei ein eßäischer Mönch gewesen. „Warum also,“ fragte ich mich, „soll Christus nicht in sein Kloster zurückgekehrt sein, nachdem man ihn im Hause Josephs von Arimathia von seinen Wunden geheilt hatte? Warum soll Paulus nicht, nachdem er tagsüber in den Bergen Palästinas gepredigt hatte, an die Tür dieses Klosters geklopft haben?“



Gerhart Hauptmann und Goethe

Von Ernst Maria (Czernowitz)

Der Professor an der Czernowitzer Universität, Dr. Eugen Herzog, hat vor nicht langem in seinem Kolleg über „Deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts“, Gerhart Hauptmann mit Goethe verglichen und es als Frage, die die Zukunft beantworten würde, hingestellt, ob Hauptmann für das 19. Jahrhundert dieselbe Bedeutung erlangen würde, wie sie für das 18. Goethe hat. Aber wenn eine solche Ansicht noch zur Zeit der gebräuchlichsten Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts verständlich erscheinen kann, als Hauptmann sich im ersten Studium seines Werdeganges befand, so ist sie heute, da des Dichters Werk bereits der Vergangenheit angehört, ohne weitere Möglichkeiten für die Zukunft aufzuzeigen, in höchstem Grade unsinnig.

Während Goethes dichterische Entwicklungslinie oft zwar gekrümmt, aber doch in stetem Vorwärtslauf aus den Gärungen der Sturm- und Drangzeit in die Klarheit des Klassizismus und dann das zauberhafte Neuland der Romantik führte — wobei Goethe für jede dieser Geistesrichtungen, der er nicht nur größter Vertreter, sondern überhaupt erster Verkünder war, die ein für alle Mal endgültige Gestaltung fand — war Hauptmanns Weg vom konsequentesten Naturalismus zum reinsten Symbolismus keine Entwicklung seiner selbst, sondern immer nur bloßes Mitfühlen der Ideen seiner Zeit, wodurch er freilich zu einem ihrer berufensten Repräsentanten wurde.

Und der Flug, den er nahm, von den Hüllen des Erdenlebens bis zu den weltfremden Höhen des Himmels,

war selbst für ihn niemals ein endgültig abschließender, so daß er ruhlos zwischen beiden schwankte, bis ihm auch noch die Fühlung mit seiner Zeit entglitten ist. Die neue Generation rechnet ihn zu den Alten und hat sein Werk respektvoll, aber unerbittlich ad akta gelegt.

Und besonders das Drama, das noch immer starker Bühnenwirkungen bedurft hat, hat durch seine epische, charaktermalende Darstellung keine allzustarke Bereicherung erfahren.

Und hier könnte man nun doch eine, freilich höchst negative, Parallele mit Goethe finden, nämlich daß beider Werk in ihrem tiefsten Grunde theaterfremd ist.

Und darum wird, wie das klassische Drama der Deutschen nicht von Goethe, sondern von Schiller, das moderne nicht von Hauptmann, sondern von Wedekind seine Entwicklung nehmen.



Heinrich Lautensack

Vor einem Jahr starb im Irrenhaus Heinrich Lautensack, 38 Jahre alt.

Im Kreise der 11 Scharfrichter, mit Leo Greiner zusammen erscheint sein Name zuerst an der Öffentlichkeit.

Sein Leben war von Beginn ein unruhiges Dasein, ein Pendeln zwischen Cabaret und Tingeltangel. Er war Direktor, Sekretär, Sousleur, Kassier, Konferencier, Schauspieler, Friseur, Vorhangzieher, Laufbursche und — Dichter. So kam er in ganz Deutschland herum, bis er im „Klimperkasten“ in Berlin landete.

Er verehrte Wedekind als seinen Meister, schrieb Gedichte, Prosa und Dramen: „Hahnenkampf“, „Pfarrhauskomödie“, „Gelübde“ wurden nicht gedruckt und die Aufführungen verboten. Seine Gedichte las man nicht und so ist er durch schlaflose Nächte und qualvolle Tage ins Irrenhaus gekommen.

Kein Fertiger, Gereifter, aber doch ein Genie, ein Neutöner, ein Kämpfer.

Wieviele „gereifte,“ breitspurige Dichterlinge überschütteten die Welt mit Mittelmäßigkeit! Was zählen sie neben einem Genie, wie Lautensack, selbst wenn das Genie frühzeitig dahinsank, wie Grabbe und Hölderlin und Kleist und so viele andere. Was zählt rieselnder Sand neben einem zündenden Blitz? E. S.

Mai-Andacht

Von Heinrich Lautensack

Nun ist selbst jedes Altwasser
der Donau vom Eise frei.
Stromaufwärts zieht der erste
Salondampfer am ersten Mai.
Wien-Passau . . . Oh! Radschaukeln
in frischem Korallenrot!
Unter Weidenkätzchen am Ufer
hängt sich ein Ruderboot
schon sehr vorm Auf- und Niederschnell'n
durch die an Land geschmissenen Well'n!

Noch keine sieben . . . und läutet
Mariahilf doch schon zur Nacht?
Hoch läutet's vom Mariahilfsberg
zur ersten Mai-Andacht!
Klimm mit mir die Klostertreppe
empor. . . Im Ostergrün

der Wiesen zur Rechten, zur Linken
gelb Himmelschlüssel blühen.
Und in Schleiern von Rauch und Nebel fahl
versinkt uns das Dreiflüßetal.

Auch auf dem Exerzierplatz
drunten begann ja heut' die Dult
mit ihren Kauf- und Schaubuden
und Bierhütten — Gambrinus zum Kult.
Vom Riesen-Wanderkino
die Orgel Stromüber braust
und mit schier menschlicher Stimme
singt eben Gounods Faust —
aber da hören wir schon nichts mehr,
so schwebt ein Marienlied von über uns her.

Und von droben aus der Kapelle
jetzt ein Klingeln zur Prozession . . .
von der Dampferanlegestelle
herüber ein Glockenton . . .
auf der Maidult viel Karusselle
die machen gleichfalls Geläut . . .
bloß der Porzellanfabrik gelle
Schelle bellt nimmer heut:
weil draußen im „Gasthaus zur Neuen Welt“
der Arbeiter seine Maifeier hält!



Rundschau

Klavierabend Egon Siegmund

Ein Erstlingskonzert, aber kein Anfängerkonzert.
Herr Siegmund bot so Erfreuliches, daß wir ihn gleich bei
dem ersten Auftreten in dem Kreis unserer guten sächsischen
Künstler herzlichst begrüßen wollen. Durch und durch
musikalisch, technisch hervorragend gereift, Dynamik und
Anschlag solid und klar; unaufdringlich, vornehm, bescheiden
tritt der junge Musiker in unser Musikleben ein. Wer
die Brahms-sonate, die jedes Pianisten Prüfstein ist, so
anerkennenswert bewältigt, verdient Hochachtung. Wenn
Persönlichkeit und Intensität des Spieles noch nicht restlos
zum Ausdruck kommen, ist das eine natürliche Sache.
Jedenfalls ist er ein so bedeutendes Talent, daß wir von
seiner Entwicklung das Schönste erhoffen müssen. Denn
Siegmund will nicht Pianist werden, er will Musiker
werden, Musiker im umfassenden Sinne des Wortes. Er
ist schon jetzt sicherer Organist und Theoretiker und da

komme ich auf den Punkt, der uns am meisten am Herzen
liegt: Siegmund für den zukünftigen Musikdirektor an
unserer Kirche und Schule vorzuschlagen. Einen würdigeren
Nachfolger Rudolf Lassels brauchen wir uns nicht zu
wünschen. Freilich, Siegmund geht noch auf ein Jahr
hinaus, aber mit gutem Willen könnte man das Aus-
schreiben der Kantorstelle so lange verschieben und dieselbe
stellvertretend fortführen bis Siegmund nach einem Jahre
noch gereifter, als fertiger Künstler in unserer Mitte er-
scheint. — Jeder, dem der Fortschritt in musikalischer Bezieh-
ung bei uns am Herzen liegt, müßte diesen Gedanken erfreut
unterstützen. Ich gebe dies insbesondere unserem Pres-
byterium zu bedenken.

Deutschland im Urteil der Franzosen und Engländer — von einst!

Friedrichs Preußenstaat ist der einzige Staat, der
einen geistreichen Kopf ernstlich beschäftigen kann.
Mirabeau.

Tatsächlich findet man nur jenseits des Rheines wahre
Wissenschaft.
Stendhal.

Die Deutschen sind ein Volk von höherer Art als wir.
Gebrüder Goncourt.

Germania ist die zweite Mutter der Musen!
Hector Berlioz.

Die Deutschen, das ist zweifellos, haben seit der
Mitte des 18. Jahrhunderts eine größere Anzahl tiefer
Denker hervorgebracht als irgendein anderes Land, ich
könnte vielleicht sagen, als alle anderen Länder zusammen-
genommen.
Thomas Buckle.

Preußen, das Vaterland der Gedanken! Deutschland,
das Land, wo die Poesie allen gebildeten Geistern zu-
eigen ist!
Madame de Staël.

Ein gutherzigeres Volk als das deutsche braucht es
nicht zu geben. . . Die deutsche Materie ist noch jung und
ihre Reise ist von Bedeutung für die Welt. Es ist ein
gutes Volk, ein liebenswertes Volk, das viel dazu bei-
tragen dürfte, die Welt zu bessern.
Jerome K. Jerome.



Zensuriert von Vasile Neguș Professor.

Schriftleitung und Verantwortung: Emil Honigberger.
Schriftleitungsausschuß: Otto Ditt, Albert Schuller, Dr. Hermann Fraetschkes, Ernst Honigberger.

Ganz neuer, tadelloser,
prachtvoller Schweinsleder-
koffer preiswert zu verkaufen.
Zu erfragen in der Administration
Burggasse 7.

**Knauers Nachfolger
Keresztes**
Kronstadt, Purzengasse 2.
Atelier- Heim- Blitzlicht-
Hochzeits- und Legitima-
tionsaufnahmen
empfiehlt seine preiswerte und
pünktliche Arbeit.

1-8

Viktor Goldschmidt
Kronstadt, Klostersgasse 28.
Musikinstrumentenhandlung.
Grosse Auswahl in Saiten,
Reparaturen, Galanterie-
waren, Schirmerzeugung,
Reise- und Spielwaren.

1-6



Preis-Ausschreiben

zur Erlangung von künstlerischen Entwürfen für ein Plakat und eine Vignette für die Liqueur-Fabrik Josef Mátyás.

Ausgesetzt sind 6000 Kronen.

Für Plakat: I. Preis K 3000, II. Preis K 1500, — Für die Vignette: I. Preis K 1000, II. Preis 500.

Weitere Ankäufe sind vorbehalten.

Gefordert werden einfache, ausdrucksvolle, reine Schwarz-Weiss-Zeichnungen (also ohne Zwischentöne).

Die Zeichnungen sind in natürlicher Grösse (bis 60 X 80 die Plakate, bis 8 X 12 die Vignetten) auszuführen.

Von den preisgekrönten und angekauften Entwürfen steht der Firma das alleinige Veröffentlichungsrecht zu.

Die **Einreichung** der Entwürfe zu diesem Wettbewerb hat bis **spätestens 15. Mai 1920** zu erfolgen. Später eingesandte Entwürfe kommen für den Wettbewerb nicht in Betracht; können jedoch angekauft werden. Für Auswärtige Bewerber gilt der Poststempel. Jeder Entwurf hat ein Kennwort zu tragen; Name und Wohnung des Bewerbers sind in einem Umschlag niederzulegen, der das gleiche Kennwort trägt.

Text des Plakates und der Vignette: Josef Mátyás, — Liqueur, Rum und Cognac-Fabrik, — Kronstadt, (bezw. Brassó oder Braşov). Auf den Vignetten muss ein freier Raum für den Namen des Liqueures gelassen werden. Der Text ist in drei Sprachen (deutsch, ungarisch rumänisch) zu halten, doch enthält jedes Plakat den Text nur in **einer** Sprache.

Das **Preisgericht** besteht aus den Herren: Maler Hans Eder, Buchdruckereibesitzer Fritz Gött, Direktor Otto Ott, Architekt Albert Schuller, Direktor Bernhardt Schwarz.

Die Entwürfe sind einzusenden an die Firma:

Josef Mátyás, Liqueur-Fabrikant, Michael-Weissgasse 6.

„Das neue Ziel“

Blätter für Kultur, Kunst, Kritik

„Das neue Ziel“ ist ein Sammelpunkt ostdeutscher Kultur und Kunst, Mitarbeiter aus allen Gegenden Grossrumäniens.

„Die neue Zielgesellschaft“ veranstaltet Kunstaussstellungen, Musik- und Vortragsabende, darum wende sich jeder Künstler, Maler, Musiker, Vortragskünstler an die Schriftleitung.

Honorare für Beiträge: bis 45 Kronen für eine Druckseite, bis 45 Kronen für die Künstlerbeilage.

Jeder fortschrittliche Deutsche Grossrumäniens lese diese Blätter!

Jahresvormerkung K 96.— Einzelnummer K 5.—

Anzeigen: $\frac{1}{12}$ Seite für $\frac{1}{4}$ Jahr K 200.

Die neue Zielgesellschaft.

Verlag und Schriftleitung: Burggasse 7.

Gesangsausbildung

Stimmbildung, Aussprache, Vorbereitung für Konzertgesang, Oper und Operette bis zur Reife bei

Herrn Dr. Hans Copony
Hofopernsänger

Sprechstunden von 10-12 und 3-5

Kronstadt

Obere Neugasse 22. I. Stock.

2-6

Sanatorium
Dr. Flechtenmacher j.
(vom Dr. Jekelius)

Kronstadt
Ecke Rahmengasse-Rochusgasse
Hauptsächl. für operative Fälle aller Art (Chirurgie, Gynäologie, Geburtshilfe, Hals-Nasen-Ohrenleiden). Ideale, ruhige Lage, grosser Garten.

2-6

Konditorei
Friedrich Flagners Nachfolg.
HEINRICH HERMANN
Kronstadt, Klosterg. 12.
Erstklassiges Gebäck,
Chokolade, Kakao.
Täglich frisches
Teegebäck.

10-12

Josef Grimm

Fabrik für Bautischlerarbeiten und Möbel

Kronstadt

Rumänische Kirchengasse 101.

10-24

Julius Nedoma

Modewarenhandlung

Kronstadt

7-24

Hotel
Aktiengesellschaft
Hotel „Krone“
Kronstadt
Haus ersten Ranges
Caffee-Restaurant

11-24

Spezialwerkstätte für
Feinmechanik

HANS CLOOS

Kronstadt, Rosenanger Nr. 6

Reparaturen von Schreib-, Rechen- und Nähmaschinen, Apparaten, Instrumenten und sonstigen feinmechanischen Artikeln

Ständiges Lager von

Schreibmaschinen

u. den dazu gehörigen Bestandteilen

11-24

Kronstädter Werkstätte

Michael-Weißgasse 28.

Abendkleider

Straßenkleider

Kostüme

Mäntel

Sportkleider

Hauskleider

Umarbeitungen

Kunstgewerbliche Arbeiten.

Johann Hubbes

Werkstätte für moderne Möbel, Bau, Portale u. Innendekoration

Kronstadt

Langgasse 149-151

10-12

LANG, ROSENTHAL & PALMHERT



Steingut,
Glas, Porzellan,
Tafelglas, Spiegel, Lampen,
Bilderrahmen, China-
silberwaren usw.
Import-Export.



Brasov — Kronstadt — Brassó

8 Telegramme: Laropa, Brasov ■ Filiale: Nagyenyed ■ Telephon Nr. 159

Demeter Gärtner & Comp

Technisches Bureau
u. Bauunternehmung

Cementwaren und
Kunststeinfabrik

== KRONSTADT. ==

12

Werkstätte für Kunst-
möbel und Innendeko-
ration, Portal- und Bau-
tischlerei

Brüder Friedsmann

Schwarzgasse 66-68.

14



BITTE
SCHUTZMARKE
UND
ORIGINALPACUNG
GENAU ZU

BEACHTEN
U. NACHAHMUN-
GEN
ZURÜCKZU
WEISEN

ERSTE SIEBENBÜRGER
DELIKATESS-HONIGKUCHEN,
BISQUITS U. KAKES-FABRIK
RUDOLF ELGES SÖHNE
KRONSTADT
LANGGASSE 40

NIEDERLAGEN: BUCAREST, STR.ACADEMIEI 47
HERMANNSTADT, ELISABETHG. 64

9

Graphische Kunstanstalt

G. LEHMANN & SOHN HEINRICH

Kronstadt

Burggasse 134-136.

erzeugt als Spezialität:

Diplome, Plakate, Aktien,
Geschäftspapiere, Apotheker-
Packungen, Etiketten etc.

13

Buchhandlung

Eduard Kerschner

Kronstadt

Ankauf moderner Romane und
Klassiker-Ausgaben

13